

Helen Christen / Beat Siebenhaar

Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen

Internationale Dialektologentagung in Göttingen,
19. bis 21. Oktober 1998

Der Initiative von Klaus J. Mattheier (Heidelberg), Dieter Stellmacher (Göttingen) und Peter Wiesinger (Wien) hat die dialektologische Fachwelt nicht nur eine anregende Tagung mit dem Titel „Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen“ zu verdanken, sondern vor allem auch die Gründung der „Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen“, deren erklärtes Ziel es ist, dialektologische Forschungsvorhaben und den wissenschaftlichen Austausch zwischen Dialektologinnen und Dialektologen zu fördern.

Die Reihe der 25 Vorträge, die in der Aula der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen gehalten wurden, dokumentierten denn auch auf schönste Weise, womit sich die aktuelle Dialektologie hauptsächlich beschäftigt: mit moderner, computergestützter Auswertung „klassischer“ Daten, mit neuen und bisher vernachlässigten dialektologischen Untersuchungsobjekten wie Syntax und Intonation, mit ausgeweiteten soziodialektologischen Fragestellungen und schließlich mit der Reflexion ihrer Forschungsgeschichte und -praxis selbst. Nachfolgend ein kurzer Abriß der Referate in jener Reihenfolge, die die Organisatoren dafür vorgesehen haben.

Peter Wiesinger (Wien) eröffnet die Reihe der Vorträge mit einem Grundsatzreferat über den Stand der dialektologischen Forschung und plädiert eindringlich für Untersuchungen dialektaler und substandardlicher Varietäten als Formen heutiger gesprochener Sprache, bei denen vermehrt auch das Moment der Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher einbezogen werden müsse. Wiesinger regt zudem in bezug auf die synchrone Dialektologie die Behebung eigentlicher Wissenslücken an, was etwa Syntax und Intonation betrifft. Schließlich wünscht er sich auch eine starke diachron ausgerichtete Dialektologie, die endlich die bislang fehlende (Regional-)Dialektgeschichtsschreibung voranbringen könnte.

Anhand von Beispielen aus dem Mittelrheinischen Sprachatlas illustriert Joachim Herrgen (Mainz), wie fruchtbar sich eine „doppelte“ Datenerhebung mit zwei demographischen Gruppen erweist: die Sprachatlaskarten können zur Dokumentation sprachlichen Wandels herangezogen werden, der offensichtlich auch anders verlaufen kann, als man gemeinhin annimmt: Hochfrequente Elemente zeigen eine relativ große dialektale Konstanz; die Standardsprache scheint vor allem dann einen Einfluß zu haben, wenn sie in der Struktur des Basisdialekts „angelegt“ ist. Entscheidend wirken sich auch heute die Varianten der sprachgeographischen Nachbarschaft aus, die bevorzugt übernommen werden und zu einer dialektalen Regionalisierung führen.

Evelyn Ziegler (Heidelberg) untersucht die Varietäten innerhalb einer bäuerlichen Mehrgenerationen-Familie. Ziegler erstellt für die Testpersonen einen auf 11 Variablen beruhenden Dialektalitätsindex, dessen Werte für die untersuchten Personen erstaunlicherweise relativ nahe beieinander liegen. Interessante Erkenntnisse kann Ziegler zu den Variabilitäten vorlegen: die dialektalen Werte sind bei der jüngeren Generation dort am meisten abgebaut, wo bereits der Dialekt der Großeltern Variation vorsieht; der

Abbau scheint überdies bei jenen Varianten zuerst einzusetzen, bei denen der linguistische Kontrast zur Standardsprache besonders groß ist. Insgesamt wertet Ziegler ihre Daten dahingehend, daß sich ein Regionaldialekt als Familiennorm abzuzeichnen beginne.

Karl-Heinz Bausch (Mannheim) kann elf Personen ausfindig machen, die sich in den Fünfzigerjahren als Gewährspersonen für die Spracharchive von Zwirner und Pfeffer zur Verfügung gestellt hatten. Die Daten, die durch ethnographische Interviews ermittelt werden, zeigen nach Bausch, daß sich bei den ehemaligen Dialektprechern aus der Untersuchung Zwirners insgesamt Stabilität abzeichnet, während bei den Standard-spracheprechern, die Pfeffer als Gewährspersonen gedient hatten – mindestens in der Konstellation der ethnographischen Datenerhebung – eher eine Tendenz zu dialektalen Werten abzeichnet, was Bausch als Umstrukturierung im Repertoire interpretiert.

Die Tendenz zu östlichen resp. westlichen Merkmalsausprägungen in der Stadt Aarau, die im Spannungsfeld von Zürich und Bern liegt, untersucht Beat Siebenhaar (Zürich) anhand von 70 Variablen und 55 Gewährsleuten. Bezogen auf die Daten des Sprachatlas der deutschen Schweiz kann Siebenhaar eine Zunahme von östlichen Werten von 42 auf 52% feststellen und aufzeigen, daß bei der Steuerung dieses Wandels Einstellungen ebenso bedeutsam sind wie andere außersprachliche Faktoren, wobei bemerkenswert ist, daß verschiedene linguistische Teilbereiche sich unterschiedlich verhalten und Wandel und positive Wertungen nicht einfach gleichgerichtet sind.

Birte Kellermeier (Duisburg) nimmt in ihrer Untersuchung die Sprachbarrierendiskussion aus den Anfängen der deutschen Soziolinguistik wieder auf. Sie bringt die Aufsatzleistungen ruhrdeutschsprechender und standardsprechender Schülerinnen und Schüler mit den Vorschlägen der Lehrpersonen für weiterführende Schulen in einen Zusammenhang und kommt zur abschließenden Feststellung, daß Ruhrdeutschsprechende sich weniger Fehler leisten können, um für das Gymnasium vorgeschlagen zu werden als Standardsprechende. Für Kellermann sind Ruhrdeutschsprechende nach wie vor mit einem Stigma belegt, das ihnen das schulische Fortkommen erschwert.

In ihrem Vortrag bilanziert Arlette Bothorell-Witz (Straßburg) die Wandelerscheinungen im Elsässischen, die sie zusammen mit Dominique Huck erforscht hat. Bothorell-Witz und Huck können insgesamt aufzeigen, daß sich der Dialekt durch inner-sprachlichen Ausgleich – z. B. morphologische Vereinfachungen – und Ersatz verändert. Dabei orientiert sich der Ersatz sowohl an überregionalen Dialektvarianten als auch an der französischen Standardsprache und über den schulischen Zweitsprachunterricht auch an der deutschen Standardsprache. Als besonders auffällige Interferenzphänomene aus dem Französischen erweisen sich dabei die Umstrukturierungen der Präpositionalgruppen.

Wolfgang Lösch (Jena) untersucht mit der Hilfe von „Ortsexperten“ die Verteilung der Varietäten Dialekt, Standardsprache und „Mischvarietät“ im thüringisch-bayerischen Grenzraum. Die noch nicht abgeschlossene Untersuchung hat bisher erbracht, daß der Dialekt im thüringischen Grenzraum weit stärker verankert ist als im bayerischen, wobei der Dialektrückgang in der Gruppe der bayerischen Angestellten am stärksten verbreitet ist.

An einem Projekt, das sich zum Ziel setzt, die Rolle der Vertriebenen in bezug auf den Erhalt resp. den Rückgang des Plattdeutschen in Sachsen-Anhalt zu untersuchen, arbeitet Ursula Föllner (Magdeburg). Zur Datenermittlung wird die sogenannte „Erlebnisationsgeneration“ einbezogen, anhand deren Aussagen das damalige Kommunikationsverhalten rekonstruiert werden kann. Die Einheimischen scheinen den Vertriebenen sprachlich nicht unbedingt entgegengekommen zu sein, so daß sich letztere oftmals Plattdeutsch aneigneten. Der Rückgang des Plattdeutscherwerbs durch die Kinder scheint bereits auf die Dreißigerjahre zurückzugehen.

Peter Gilles (Freiburg) erläutert die von ihm als Koiné-Debatte bezeichnete Diskussion über die Frage nach einem einheitlichen Letzebuergisch und dessen allfälliger lokaler Herkunft. Wie Gilles plausibel macht, handelt es sich bei der Etablierung des Letzebuergischen als einer Art von Standardvarietät, die angeblich im regionalen Zentrum Luxemburgs entstanden sein soll, um eine politisch motivierte Konstruktion, die dem Bedürfnis nach einer luxemburgischen Nationalsprache gerecht wird.

Hubertus Menke (Kiel) skizziert die (Sprach-)Geschichte des Schleswiger Raumes, des heutigen deutsch-dänischen Grenzgebietes, und erläutert das Neben- und Miteinander von Friesisch, Dänisch und Deutsch, die beiden letzteren noch ergänzt durch die lokalen Varianten des jütischen Dänischen resp. des Niederdeutschen. Über 60% der heutigen Bevölkerung dieser Region ist aktiv mehrsprachig; daß jemand nur über eine der fünf Varietäten verfügen würde, ist kaum belegt. Überraschend ist nun die Identifikation der weitgehend mehrsprachigen Schleswiger Bevölkerung mit Sprachen und politischen Zugehörigkeiten – die Sprache bestimmt keineswegs die subjektive Identifikation mit einer bestimmten Gruppe.

Von der Etablierung von lehr- und lernbaren Einheitssprachen für das Zimbrische und Luserische in Norditalien, die dank der staatlichen Anerkennung nun in der Schule angemessen gefördert werden sollen, berichtet Anthony Rowley (München). Wie Rowley ausführt, werden gegenwärtig deskriptive Grammatiken dieser beiden südbairischen Varietäten erstellt, aus denen dann in einem zweiten Schritt je eine präskriptive Norm abgeleitet werden soll. Inwiefern diese Varietäten – das Zimbrische und das Luserische – durch diese Fördermaßnahmen „gerettet“ werden können, bleibt abzuwarten.

Peter Trudgill (Freiburg i. Ü.) zeigt die sprachlichen Folgen von dialektalen Kontaktsituationen auf. Anhand von Beispielen aus verschiedensten europäischen und außereuropäischen englischen Varietäten zeigt Trudgill auf, wie es durch Mobilität und Migration erst zu Dialektmischungen mit einer Fülle von Variation kommt, dann die Variantenvielfalt – abhängig von inner- und außersprachlichen Eigenschaften der einzelnen Varianten – abgebaut wird und schließlich Refunktionalisierungen „ehemaliger“ lokaler Varianten festgestellt werden können.

Peter Auer (Freiburg i. Br.) ermittelt zusammen mit Margret Selting (Potsdam) die typischen, funktionsabhängigen Intonationsmuster für die städtischen Umgangssprachen von Berlin und Hamburg, die auch in der Alltagserfahrung immer wieder thematisiert werden und jetzt endlich eine überzeugende wissenschaftliche Annäherung erfahren. Die erfaßten Intonationsmuster, die die holistische Wahrnehmung der Perzipierenden nachbilden, sollen synthetisiert und auf „lokal neutrale“ Stimmen übertragen werden, so daß letztlich getestet werden kann, inwiefern die Intonation eine zuverlässige Indikatorin lokaler Zugehörigkeit ist.

Aus der Perspektive der Indogermanistik erörtert Eckhard Eggers (Göttingen) die Bedeutung verschiedener phonologischer Theorien für die Klassifizierung und Beschreibung von Dialekten. Den strukturalistischen Theorien attestiert er eine besondere Eignung für die Beschreibung dialektaler Phonemsysteme. Neuere Ansätze sind seiner Darstellung nach ihrer von Einzelsprachen unabhängigen Kategorien wegen überhaupt sehr gut geeignet, um Typologien zu erstellen; der Prozeßphonologie schreibt Eggers zusätzlich Erklärungskraft zu, die nicht nur die Ursachen von Lautwandel gut erfassen, sondern sogar Prognosen erlauben soll.

Elvira Glaser (Zürich) zeigt die Problematik der Datenerhebung dialektaler Syntax anhand einer Pilotstudie zur Mundartsyntax im Schweizerdeutschen. Da die Erhebung freier gesprochener Sprache zwar eine große Datenmenge, aber für syntaktische Fragen zu wenig auswertbares Material zur Verfügung stellt und die „traditionellen“ Übersetzungssätze nur teilweise auswertbare Resultate liefern, müssen ergänzende Methoden erarbeitet werden. Für ihre Pilotstudie gibt Glaser deshalb jeweils einen Kontext vor, in

dem die Gewährleute konstruierte Sätze auf ihre Korrektheit hin beurteilen und eigene Möglichkeiten notieren können.

Bezugnehmend auf Glasers Referat geht Franz Patočka (Wien) zunächst ebenfalls auf einige Schwierigkeiten ein, die sich bei der Erhebung von dialekt syntaktischen Erscheinungen ergeben. Er zeigt dann anhand von Satzgliedstellungs-Phänomenen im bairischen Raum Österreichs, daß sich einerseits relativ deutliche diatopische Verteilungen festmachen lassen (vor allem im Bereich der Verbstellung), andererseits lediglich die Gebrauchsfrequenz bestimmter Phänomene dialektal verschieden ist.

Darcy Bruce Berry (Karlsruhe) stellt die Arbeitsweise der formalen Syntax vor, deren prinzipielle Zielsetzung darin besteht, universelle von einzelsprachlichen Phänomenen zu trennen, um letztlich das dem Menschen angeborne sprachliche „Modul“ erfassen zu können. Berry betont, daß die formale Syntax die Universalien nur „heraus-schälen“ kann, wenn möglichst viel empirisches Material zur Verfügung steht, das dann die nötigen Rückschlüsse auf die Richtigkeit der Modelle erlaubt. Insofern ist die formale Syntax auch auf die Dialektologie als Datenlieferantin angewiesen.

Als Dialektologe, der seit Jahrzehnten den Wandel bayerischer Varietäten besonders intensiv beobachtet, skizziert Kurt Rein (München) die Geschichte der Erforschung des Münchner Raums und stellt den in früheren Forschungsvorhaben erhobenen Daten heutige entgegen. Die aktuellen Veränderungen, die in einer Ausbreitung des Münchner Stadtdialekts bestehen, fallen in ihrer räumlichen Ausbreitung – kaum zufällig – mit dem Netz der Münchner S-Bahn zusammen.

Alina Florina Toma (Timisoara) erläutert die Situation der Banatschwaben in Rumänien. Toma stellt einen massiven Rückgang der deutschsprachigen Bevölkerung fest, was nicht zuletzt in einem Zusammenhang mit dem Wegzug der jungen Generation steht. Die zurückgebliebenen Deutschsprachigen bewältigen laut Toma zudem immer weniger Domänen in der deutschen Sprache, die ihrerseits an diatopischer Variation eingeübt hat.

Sabine Krämer-Neubert und Gunter Schunk (Würzburg) demonstrieren, wie dialektgeographische Daten aufgearbeitet und multimedial dargestellt werden können. Die auch für Laien verständliche Präsentation des Sprachatlas von Unterfranken (SUF) vermittelt eine Vorstellung der dialektalen Gliederung des dargestellten Gebietes und gibt einen Einblick in die Erhebung, Verarbeitung und Darstellung dialektologischer Daten. Die Arbeit der Forschenden und die Forschung selbst wird so der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Helen Christen (Genf/Freiburg i. Ü.) unterscheidet anhand einer in Schweizer Mundart geführten TV-Debatte zwei Typen von Mundartsprechern: Ein „Chamäleon“ ist ein Sprecher, der im polylektalen Dialog Akkomodation zeigt, und zwar nicht an eine Varietät einer anwesenden Person, sondern an häufige Varianten im übrigen Schweizerdeutschen. Auf der anderen Seite steht das „Fossil“, das auch seine „exotischen“ Varianten trotz möglicher Verständnisschwierigkeiten beibehält. Daran anknüpfend stellt Christen die Forderung, von der einzig an den Basisdialekten orientierten Dialektologie wegzukommen und mit einer neuen Forschungsperspektive auf den stilistischen Dialekt-Varietätenraum des Individuums einzugehen, was nach neuen humanpsychologischen, kognitiven und soziolinguistischen Ansätzen verlange.

Heinz-Wilfried Appel (Göttingen) zeigt, wie computerlinguistische Ansätze Forscherinnen und Forscher von mühsamer Kleinarbeit entlasten können. Für die Erstellung eines phonologischen Atlasses aufgrund der Aufnahmen für das Niederdeutsche Wörterbuch entwickelte Appel ein Programm, das einzelne Phone und deren Häufigkeit aus Transkriptionstabellen isoliert und dadurch eine Phonemzuordnung erleichtert. Die in Einzelanalysen gewonnenen Phonemsysteme können in einem weiteren Schritt kartiert werden.

Edgar Haimerl (Salzburg) demonstriert das dem Sprachatlas des Dolomitenladinschen und angrenzender Dialekte beiliegende Programm, mit dessen Hilfe die ebenfalls elektronisch zugänglichen Daten je nach Forschungsbedürfnis automatisch taxiert und anschließend kartiert werden können. Neben der Erstellung von Einzelkarten ist es auch möglich, diese Karten als Grundlage für dialektometrische Karten zu nutzen, wobei die eindrücklich demonstrierte Möglichkeit der interaktiven Gestaltung den Forscherinnen und Forschern neue Horizonte eröffnet.

Wie Zusammenfassung und Schlußwort wirkt der die Tagung abschließende Beitrag von Hermann Scheuringer (Wien). Er zeigt unter dem Titel „Mit den Methoden des 19. Jahrhunderts auf dem Weg ins 21. Jahrhundert? Vorschläge zur Standortbestimmung in der deutschen Dialektologie“, daß die starke Verhaftung der deutschen Dialektologie in der Arealität der Basisdialekte trotz aller methodischer Anfechtungen eine vor allem im Süden fast flächendeckende Kartierung der Mundarten hervorgebracht hat. Eine konsequente Berücksichtigung der Variabilität, die Frage nach der Ausgestaltung neuer Dialekträume und der Dialektalitätsstufen sind für Scheuringer die neuen Anforderungen an die Dialektologie, die sich von der Soziolinguistik insofern abzugrenzen habe, als die Arealität Grundlage ihrer Forschung bleiben müsse.

Das dichte wissenschaftliche Programm – glücklicherweise waren alle Vorträge als Plenarveranstaltungen konzipiert – wurde einerseits von einem herzlichen Empfang beim Oberbürgermeister im Göttinger Rathaus, andererseits von einer kulinarisch wie kabarettistisch ansprechenden Abendveranstaltung in der „Mensa am Turm“ umrahmt und mit einer Exkursion in die Deuregio abgeschlossen.

Man erhofft sich, daß der Vorstand des neu gegründeten Vereins – Klaus J. Mattheier, Dieter Stellmacher, Heinrich J. Dingeldein, Ludwig M. Eichinger – neben anderen Aktivitäten bald wieder entsprechende Tagungen ausrichte, die dann nicht nur als Seismographen für den Stand des aktuellen dialektologischen Forschungsstands dienen, sondern darüber hinaus beflügelnd für die eigenen Forschungsvorhaben wirken und nicht zuletzt auch der Dialektologie wieder zu einem prominenteren Platz in der universitären Lehre verhelfen, wie sich das Dieter Stellmacher in seinem Begrüßungswort ausdrücklich gewünscht hat.

Adressen der Berichtenden:

PD Dr. Helen Christen, Département de langue et littérature allemandes, Université de Genève, CH-1211 Genève 4

lic. phil. Beat Siebenhaar, Laboratoire d'Analyse Informatique de la Parole, Informatique et Méthodes Mathématiques, Faculté des Lettres, Université de Lausanne, CH-1015 Lausanne